

Michael Roth

Warum wir Moralapostel nicht mögen und das Moralisieren verabscheuen

Zur Lebensferne der Ethik

Kohlhammer

Kohlhammer

Theologische Interventionen

Herausgegeben von

Dorothea Erbele-Küster

Volker Küster

Michael Roth

Band 1

Michael Roth

**Warum wir Moralapostel
nicht mögen und das
Moralisieren verabscheuen**

Zur Lebensferne der Ethik

Verlag W. Kohlhammer

Der Autor: Michael Roth, geb. 1968, Dr. theol. habil., ist Professor für Systematische Theologie und Sozialethik an der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Johannes Gutenberg-Universität Mainz.

1. Auflage 2017

Alle Rechte vorbehalten

© W. Kohlhammer GmbH, Stuttgart

Gesamtherstellung: W. Kohlhammer GmbH, Stuttgart

Print:

ISBN 978-3-17-034393-1

E-Book-Format:

pdf: ISBN 978-3-17-034394-8

Für den Inhalt abgedruckter oder verlinkter Websites ist ausschließlich der jeweilige Betreiber verantwortlich. Die W. Kohlhammer GmbH hat keinen Einfluss auf die verknüpften Seiten und übernimmt hierfür keinerlei Haftung.

Inhalt

Einleitung	7
I. Die Spannung zwischen lebensweltlicher Orientierung und ethischen Reflexionen	
1. Krise der Moral oder Krise der Ethik?	11
2. Die Schwierigkeiten, Ethik und Moral einander zuzuordnen	20
3. Müssen Ethiker moralisch sein?	25
4. Fazit	31
II. Der Moralapostel – eine ungute Weise, gut zu sein	
1. Erste Annäherung an den Moralapostel und sein Geschäft, das Moralisieren	33
2. Das Ressentiment als Triebfeder des Moralisierens	52
3. Moral – eine unpassende Perspektive für unser eigenes Leben?	66
4. Geschichten und Gründe	89
5. Fazit	110
III. Narrative Ethik	
1. Narrative Gründe und narrative Begründungen	113
2. Tatsachen und Wertungen	119
3. Theologische Ethik als Teil des allgemeinen ethischen Diskurses	124
4. Ethik – Weisheit oder Wissenschaft?	129

Einleitung

Anders als die *Sache* „Moral“ scheint der *Begriff* „Moral“ aus der Mode gekommen zu sein. Wir werfen anderen zwar vor, dass sie uns „unfair“ oder „ungerecht“ behandeln, wir kritisieren, dass XY bei Rot über die Ampel geht, obwohl Kinder an der Ampel stehen, dass jemand in der Abteilung, in der er arbeitet, von seinen Kollegen „gemobbt“ wird, es wird öffentlich beklagt, dass es einen Werteverfall bei der jüngeren Generation gibt, dass Politiker geldgierig oder faul sind, selten wird dabei aber das Wort „Moral“ oder das Adjektiv „moralisch“ bemüht, obwohl es sich doch eindeutig um moralische Phänomene handelt. Diese sparsame Verwendung lässt sich auch bei uns selbst beobachten. Ohne Probleme können wir sagen, dass wir etwas „ethisch bedenklich“ finden, während uns „moralisch verwerflich“ schon schwerer über die Lippen geht. Wir bemühen lieber Worte wie „ungerecht“, „unfair“ oder „unsozial“ als das Wort „unmoralisch“. Wie lässt sich unsere Blockade hinsichtlich dieses Begriffes erklären? Eines ist auffällig: Anders als bei dem Begriff „Ethik“ oder „ethisch“ gibt es auch eine pejorative Verwendungsweise der Begriffe „Moral“ und „moralisch“. Eine solche pejorative Verwendungsweise findet sich in den Begriffen „Moralapostel“, „moralisieren“ und sogar in dem Vorwurf „Jetzt wirst du aber moralisch!“. Die Vermutung scheint nicht abwegig zu sein, dass die beobachtete sparsame Verwendungsweise des Begriffs „Moral“ gerade in seiner pejorativen Gebrauch ihre Ursache hat. Dass wir etwas „ethisch bedenklich“ finden, während uns „moralisch verwerflich“ schon schwerer über die Lippen geht, liegt offenkundig daran, dass wir befürchten, uns der Gefahr auszusetzen, als „Moralapostel“ bezeichnet zu werden. Wir betrachten daher etwas lieber „aus der ethischen Perspektive“, statt zu „moralisieren“.

Damit stehen wir vor der zentralen Frage dieses Essays: Was kritisieren wir an dem Moralapostel und worin liegt das Problem beim Moralisieren? Diese Frage ist meines Erach-

tens alles andere als unerheblich für das moralische Phänomen insgesamt; denn sollte das Moralisieren ein wirkliches Problem darstellen, dann muss doch die Moral vor dem Moralisieren geschützt werden – und die Ethik davor, „Anleitung zum Moralisieren“ zu werden. Vielleicht hilft aber auch die Klärung unserer Abneigung gegen das Moralisieren dabei, einige Grundprobleme der Moral besser zu verstehen. Diese Hoffnung ist keineswegs unberechtigt, denn offenkundig hängen Moral und Moralisieren eng zusammen. Das Geschäft des Moralapostels ist das Moralisieren und dies besteht darin, dass jemand „moralisch wird“. So drängt sich die Vermutung auf, dass in der Kritik am Moralisieren eine gewisse Reserve gegenüber der Moral selbst zum Ausdruck kommt. „Moralisch-Werden“ ist offenbar etwas, das wir – zumindest nach außen – vermeiden wollen. So beobachtet der Soziologe Jörg Bergmann bei der moralischen Kommunikation eine Moralisierungsdistanz. In seinem, gemeinsam mit Thomas Luckmann geleiteten, Forschungsprojekt „Formen der kommunikativen Konstruktion der Moral“¹ untersucht Bergmann Erscheinungsformen der gelebten Alltagsmoral und stellt fest, dass wir nicht selten moralische Kommunikation betreiben und uns gleichzeitig von Moralisierungsabsichten distanzieren: „Ich will ja nicht moralisieren, aber man parkt sein Fahrzeug nicht auf dem Gehweg ...“. „Ich will ja nicht moralisch werden, aber ihr wäret der Umwelt zuliebe besser mit der Bahn in den Urlaub gefahren, statt mit dem Flugzeug zu fliegen ...“.

Im Folgenden soll daher die Frage untersucht werden, worin genau unsere Reserve gegenüber dem Moralapostel besteht. Unsere Ablehnung ist keineswegs harmlos: Ihm wird Kälte vorgeworfen sowie Überheblichkeit und Unaufrichtigkeit, ja sogar Verlogenheit und Hinterhältigkeit. Nun ist nicht von vornherein auszuschließen, dass diese Unterstellungen auf denjenigen zurückfallen, der das Wort „Mo-

¹ Vgl. Jörg Bergmann / Thomas Luckmann (Hg.), Kommunikative Konstruktion der Moral, Bde. 1 u. 2, Opladen 1999.

ralapostel“ verwendet. Vielleicht kann er einfach die moralische Aufrichtigkeit des Moralapostels nicht ertragen. Es ist durchaus zu vermuten, dass der Moralapostel selbst so etwas sogar denkt, wenn er die Ablehnung seines Moralisierens spürt. Und zu vermuten ist auch, dass ihn diese Interpretation im Moralisieren geradezu bestätigt. Allerdings könnte der Sachverhalt wesentlich komplexer sein, als der Moralapostel vielleicht meint. Es soll daher der Frage nachgegangen werden, worin die Kritik am Moralapostel, das Gefühl, dass mit ihm etwas nicht stimmt, besteht und worin sie eventuell begründet ist. Kann unser Gefühl dem Moralapostel gegenüber auch unser Ungenügen an der Ethik zu klären helfen – falls wir denn ein Ungenügen an der Ethik empfinden?

Vor über 100 Jahren schrieb der Moralphilosoph Harold Arthur Prichard, dass für die meisten Ethiker eine Zeit kommt, in der sie ein Gefühl der Unzufriedenheit mit dem Unternehmen „Ethik“ verspüren: „Dies liegt nicht so sehr daran, daß die Positionen oder gar die Argumente einzelner Denker nicht überzeugend erscheinen – obwohl dies sicher stimmt – sondern vielmehr daran, daß das Ziel der ganzen Sache zunehmend unklar wird“². Was – fragt Prichard – lernen wir denn wirklich durch die Ethik? Ethiken – so Prichard weiter – sind wenig überzeugend und haben etwas Künstliches an sich. Ich weiß nicht, ob Prichard recht damit hat, dass dieses Gefühl der Unzufriedenheit tatsächlich auf die meisten Ethiker zutrifft, aber offenkundig trifft es auf ihn zu und wahrscheinlich auf einige andere auch. Das Unternehmen der Ethik wirkt unklar – es ist nicht recht deutlich, wofür Ethik eigentlich gut ist. Man hat irgendwie das Gefühl, dass die eigenen Fragen und Probleme in der Ethik nicht vorkommen und umgekehrt, dass die Art und Weise,

² Harold Arthur Prichard, *Does Moral Philosophy Rest on a Mistake?*, *Mind* 21 (1912), 21–37. Deutsche Übersetzung von Günther Grewendorf: *Beruht Moralphilosophie auf einem Irrtum?*, in: Günther Grewendorf / Georg Meggle (Hg.), *Seminar: Sprache und Ethik. Zur Entwicklung der Metaethik*, Frankfurt am Main 1974, 61–83, 61.

wie die Ethik Fragen und Probleme behandelt, sich im eigenen Leben nicht findet. Unsere lebensweltlichen Orientierungen scheinen nicht recht zu den ethischen Überlegungen zu passen, zumindest scheinen letztere nicht aus ersteren organisch zu erwachsen, sondern werden als fremd empfunden. Daher überrascht es nicht, dass Menschen, die in ihrem Leben von existentiellen Fragen umgetrieben werden, in der Regel nicht nach einem Ethiker verlangen.

Hängen die Unzufriedenheit mit der Ethik und das Phänomen des Moralisierens zusammen? Der vorliegende Essay geht davon aus, dass dies der Fall ist: Die ungute Weise, gut zu sein, die das Moralisieren kennzeichnet, ist zwar nicht deckungsgleich mit der Lebensferne der Ethik, sie hat aber etwas damit zu tun. Der Moralapostel partizipiert parasitär an den Grundproblemen der ethischen Urteilsbildung, daher hilft eine Aufklärung über den Moralapostel, das Grundproblem der Ethik besser zu verstehen. Es empfiehlt sich also, beide aufeinander zu beziehen. Ich werde im Folgenden in einem kurzen ersten Teil die Grundprobleme der Ethik in den Blick nehmen und mich in einem zweiten Teil dem Phänomen des Moralapostels widmen. In einem dritten Teil werde ich daraus die Konsequenzen für eine Ethik ziehen, der es darum geht, nicht am Leben vorbeizureden.

I. Die Spannung zwischen lebensweltlicher Orientierung und ethischen Reflexionen

1. Krise der Moral oder Krise der Ethik?

Es gibt Dinge, über die scheint nicht gesprochen werden zu können, ohne zunächst das Szenario einer Krise aufzubauen. Sicherlich ist nicht zu bestreiten, dass wir uns in unserer Gegenwart von Problemen und Krisen bedrängt fühlen, aber man muss fragen, bei welcher geschichtlichen Epoche dies eigentlich nicht der Fall war und ob es überhaupt je eine sich nicht als krisenhaft wahrnehmende Gegenwart gab. Ich bin mir nicht sicher, ob es so leicht fallen würde, empirisch zu belegen, dass die heutige Gegenwart in einer besonderen Weise krisengeschüttelt ist. Auf jeden Fall scheint sich das Vokabular der Eskalation abzuschleifen, so dass das Wort „Krise“ keine Drohung des Außergewöhnlichen mehr meint, sondern sich zu einer Beschreibung des Permanenten verfestigt hat.

Auch die moralische Kommunikation – besonders in Hinblick auf die Moral der jüngeren Generation – ist von einer Krisensemantik geprägt. Offenkundig ist das schon immer der Fall gewesen, wie eine babylonische Stele aus dem Jahr 1000 vor Christus zeigt: „Diese heutige Jugend ist von Grund auf verdorben, sie ist böse, gottlos und faul. Sie wird nie wieder so sein wie die Jugend vorher, und es wird ihr niemals gelingen, unsere Kultur zu erhalten“. Vor fast 50 Jahren hat Gerhard Ebeling die gegenwärtige Lage durch eine „ethische Krise größten Ausmaßes“³ gekennzeichnet gesehen. Mit ethischer Krise meint Ebeling nicht die Emanzipation des Sittlichen vom christlichen Glauben, sondern

³ Gerhard Ebeling, Die Evidenz des Ethischen und die Theologie, in: ders., Wort und Glaube II: Beiträge zur Fundamentaltheologie und der Lehre von Gott, Tübingen 1969, 1–41, 6.

eine „Emanzipation vom Sittlichen selbst“⁴. Worin die ethische Krise genauer besteht, erfahren wir von Ebeling leider nicht. Offenbar bedarf die Klage über eine moralische Krise keines größeren Nachweises, vielmehr scheint die Klage über die Moral seit Beginn der moralischen Kommunikation deren fester Bestandteil zu sein. Innerhalb dieser Krisensemantik hat auch der beliebte Begriff „Werteverfall“ seinen Ort, mit Hilfe dessen in den letzten Jahren immer wieder die moralische Krise der Gegenwart zur Sprache gebracht wird.

Anders als der selbstverständliche Gebrauch des Begriffs „Werteverfall“ suggeriert, ist gar nicht so eindeutig, auf welches Phänomen der Begriff eigentlich verweist. Besonders misstrauisch wird man, wenn – wie beispielsweise bei Wolfhart Pannenberg – ausschließlich auf den „Bereich des Sexualverhaltens“⁵ verwiesen wird, um die These vom Verfall des allgemeinen Normenbewusstseins zu illustrieren. Gerade in diesem Bereich wird allzu gerne eine allgemeine (meist konservativ kleinbürgerliche) Konvention für eine ethische Norm ausgegeben und eine Wandlung als Verfall diagnostiziert. Ist es tatsächlich so, dass – im Vergleich etwa zu den 50er Jahren – das moralische Bewusstsein im Verfall begriffen ist? Damit stellt sich grundsätzlich die Frage, ob jeder Wertewandel bereits als Verfall zu bewerten ist oder ob hinter ihm nicht auch ein ethischer Fortschritt erkennbar sein kann. Vieles – ich verweise nur auf das Ziel der Gleichstellung der Frauen und die Toleranz gegenüber gleichgeschlechtlichen Lebensgemeinschaften – scheint sich nicht bruchlos in eine Diagnose vom Werteverfall zu fügen. Auch in Hinblick auf die jüngere Generation wird man keineswegs davon sprechen können, dass diese „ohne Werte“ lebt; zu denken ist etwa an die große Zahl der Vegetarier unter den Jugendlichen und jungen Erwachsenen, ihr Interesse an fair gehandelten Produkten und ihr ausgeprägtes ökologisches Bewusstsein. Sie haben eventuell andere Werte als die vorangegangene Generation, aber – wie die

⁴ A.a.O., 7.

⁵ Wolfhart Pannenberg, Grundlagen der Ethik. Philosophisch-theologische Perspektiven, Göttingen 1996, 15.

Shellstudien immer wieder belegen – sie leben keinesfalls ohne Werte.

Daher hat es sich auch längst durchgesetzt, statt von einem Werteverfall von einem Wertewandel zu sprechen. So diagnostiziert bereits der amerikanische Politikwissenschaftler Ronald F. Inglehart eine eindeutige Verschiebung von materialistischen zu postmaterialistischen Werten. Letztere werden – so Inglehart – gerade von jungen Leuten mit hohem Bildungsniveau vertreten, sodass er davon ausgeht, dass über kurz oder lang die gesamte Bevölkerung von diesem Wertewandel erfasst werden wird⁶. Auch der Soziologe Helmut Klages stellt einen Wertewandel von Pflicht- und Akzeptanzwerten (wie Gehorsam und Unterordnung) zu Selbstentfaltungswerten (wie Selbstständigkeit) fest⁷. Wer demgegenüber meint, wie die Pionierin der Demoskopie in Deutschland Elisabeth Noelle-Neumann, mit Verweis auf den Bindungsverlust an Religion und Kirche und die allgemeine Infragestellung von Autoritäten von einem Werteverfall sprechen zu müssen⁸, muss nachweisen, dass die verlorenen Werte wertvoller waren als die Werte, die an ihre Stelle getreten sind. Ist bspw. die Ablehnung von Autoritätsgehorsam positiv oder negativ? Es ist ganz und gar nicht eindeutig, was ein Wert ist und was nicht, ob etwas einen moralischen Verfall darstellt oder einen moralischen Fortschritt. So gibt es z.B. auf europäischer Seite eine moralische Empörung über Wladimir Putins sog. Anti-Homosexuellen-Gesetze, er selbst spricht hingegen von der Aufgabe, dem Werteverfall der europäischen Gesellschaften entgegenzuwirken.

Alasdair MacIntyre will in seiner Diagnose der moralischen Krise tiefer ansetzen als bloß von einem Verfall von Werten zu reden. In seinem Klassiker „After Virtue“, 1981

⁶ Vgl. Ronald Inglehart, *The Silent Revolution. Changing Values and Political Styles among Western Publics*, Princeton 1977.

⁷ Vgl. Helmut Klages, *Werte und Wertewandel*, in: Bernhard Schäfers / Wolfgang Zapf (Hg.), *Handwörterbuch zur Gesellschaft Deutschlands*, Opladen 2001, 726–738.

⁸ Vgl. Elisabeth Noelle-Neumann / Thomas Petersen, *Zeitenwende – Der Wertewandel 30 Jahre später*, in: APuZ 29 (2001).